

Wege zu Stifter

Autor(en): **Stadler, Theodor Willy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **4 (1936-1937)**

Heft 11

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wege zu Stifter

Von Theodor Willy Stadler

Vom sanft kurvenden Flug der Taube hat jüngst ein amerikanischer Forscher Zeitlupenaufnahmen gemacht, weit mehr als zehntausend Bilder in einer einzigen Sekunde. Man kann dies also. Man hat die notwendigen Apparate ersonnen und erstellt, und man ist darauf sehr stolz. Morgen schon lässt man diese Apparate in eine noch unerforschte Provinz des wunderdunklen Naturreiches einbrechen, und übermorgen werden uns in einem finsternen Saal die neuesten Forschungsergebnisse im Film vorgezeigt. Bange Frage bleibt nur, ob wir nicht, wir unbedenklichen Eroberer, schon für rechtmässigen Besitz halten, was doch zunächst bloss erraffte Beute ist! Ist schon die vorüberflimmernde Natur unser eigen, oder erst die wortgewordene, die von der Seele liebend erfasste, vom Geist durchleuchtete? Ist der biblische Bericht 1. Mos. 2,19.20 bloss krause Mythologie, oder bedeutet er ein unverzichtbares Vorrecht der Menschheit, ihr auferlegt für die ganze Dauer dieses Aeons? — Wer sich in solchen Schwierigkeiten Helfer sucht, wird in Adalbert Stifter unfehlbar einen finden. Dieser grosse Erzähler, vielleicht der grösste deutsche Prosaist seit Goethe, hat die Natur so sehr geliebt, hat liebend so sehr an sie sich verloren, dass er in seiner kindlich-lauteren Art sagen konnte: „Ich habe wirklich kein Verdienst an meinen Arbeiten, ich habe nichts gemacht, ich habe nur das Vorhandene ausgeplaudert“. Die Schöpfung schildernd pries er Gott! Er ist Zeit seines Lebens in seinem Herzen ein Benediktinerschüler geblieben, und das liturgische Gotteslob seiner einstigen Lehrer hat er später im Mannesalter mit den profanen Mitteln epischer Schilderung fortgesetzt. Das war sein Auftrag, und er hat ihn erfüllt mit würdiger Strenge und mit der altösterreichischen, frommen Bescheidenheit eines Mozart oder Bruckner: „Das wenige Gute in meinen Schriften ist doch zuletzt das Eigentum des lieben Herrgotts“.

Man muss die Natur recht lieben, um Stifter zu lieben, und wer sie recht liebt, liebt in ihr schon ihn. Allein es ist noch einiges zu besinnen, wenn man sich über seine Einzigart klar werden will, und vor allem dieses. Stifter gehört zu jenen

Dichtern, die, wissend um die ihnen anerschaffene Art und dieser getreu, es ablehnen, in ihren Werken über sich selbst Gericht zu halten. Nicht, dass sie dieser Pflicht feige sich entzögen, aber sie erfüllen sie nicht anders als im Stillen, als in der Verborgenheit ihres Einzeldaseins, dessen Nöte sie nicht als mitteilenswert erachten. Die über sich selbst errungenen sittlichen Siege werden im Werk bloss noch gefeiert. Stifters Kunst ist eine Kunst des Post festum und des wohlgeborgenen Sich-erinnerns, des guten Endes und der gelassenen Abendrede, des verklärenden Epilogs. Wer von Goethe und Keller oder gar von den grossen Russen herkommt, muss Ohr und Herz erst umgewöhnen. Stifter schildert ja auch nicht so sehr, wie der Mensch will, wie er sich entscheidet. Er sieht und sagt vor allem, wie der Mensch west, und dieses sieht und sagt er wie kein anderer. Er ist der genaueste Kenner der anerschaffenen Gemütsarten und ihrer hold-unbewussten Entfaltungsweisen, und grösser als sein Geist ist sein Herz. Mit jener Klarheit über sich selbst, die einer in seiner Jugend wohl einmal hat und auch ausspricht, in späteren Jahren aber verlässt sie ihn oder er verschweigt sie, — schrieb der junge Stifter einem seiner Freunde: „... ein gutes, schönes und grosses Herz habe ich, aber seiner ewigen Sehnsucht fehlt die Schwinge des Genies, d. h. die geistige Souveränität, um zu herrschen, und meine Seele bleibt dann wieder immer und ewig ein schönes Frauenbild, das liebet, aber stumm ist“. Ueber den Brief des Einunddreissigjährigen gingen, zart noch und morgendlich, schon jene Schatten hin, die am Abend seines Lebens, und der kam früh, immer drohender wuchsen. Liebt, aber stumm ist —: es bleibt uns noch Stifters tragisch irrende Selbstfesselung zu betrachten.

Spiegelt sie sich nicht schon in den Schicksalen seiner Gestalten? Der Mensch hat in Wahrheit sehr viel mehr Weisen, seinem Herzen Genüge zu schaffen, als Stifter zugesteht: er, der nur ganz wenige Weisen der Herzensgenüge, eigentlich nur eine einzige, stets aufs neue abwandelt und preist mit stets aufs neue berückender Kunst, doch oftmals auch mit beklemmendem Eigensinn: „Leidenschaft“, lehrte er, „ist immer unsittlich“. Im Lichte christlicher Ueberlieferungen besehen, ist dieser Satz, obwohl fromm gemeint, falsch, denn er wird

gerade der erhabensten Leidenschaft nicht gerecht. Der Christ ist ganz er selbst nur durch das Uebermass seiner Liebe zu Gott. Hier ist das Uebermass das einzig gerechte Mass. Aus diesem einen Uebermass erfliesst dem Christen das jeweils gerechte Mass für alle Dinge dieser Welt. Es erfliesst ihm zwar nicht ohne Mühsal, wohl aber ohne eigensinnigen Zwang. Jenes Uebermass ist stets das Mass-Gebende. Uebermass aber meint Passion, meint Leidenschaft, und wie wäre also Leidenschaft immer unsittlich? Nicht ohne die Leidenschaft, die Passion, das Uebermass der Liebe zu Gott werden die höheren Stufen christlicher Existenz erklimmen, und in diesem Uebermass der Liebe zu Gott sein Leben zu leben und seine Werke zu schaffen fühlte sich auch Stifter von seinem grossen Herzen gedrängt. Dass er freilich immer wieder erschrak vor den wie er sagte „unbekannten Tieren“ in seiner Brust; dass er dann nicht bloss die ungeordnete, sondern die Leidenschaft als solche schmähte und, im Banne Goethes, auf mehr stoische als christliche Art seine Bangnisse zu meistern versuchte; und dass ihm hieraus Unrast erwuchs und Trauer —: alles dieses deutet auf unzugängliche Geheimnisse seiner Person... Wir lassen sie! Es bringt mehr Gewinn, auf die sehr vielen glücklichen Seiten zu blicken, die Stifter geschrieben hat. Aus ihnen leuchtet die Tugend des Masses ganz so wie der Christ sie versteht, und die schönsten, die massgestrengsten Schilderungen lassen gar ein jenseitig verklärtes Dasein erahnen. Man denkt an jenen Engel, den der Seher Johannes an der Jaspismauer der himmlischen Stadt Jerusalem stehen sah, er hielt in seiner Hand ein Messrohr aus lauterem Gold. Wacht solch ein Engel auch über Stifters Werk? —